

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 2 (1934)
Heft: 14

Artikel: Schüsse in den Rücken
Autor: Pfenninger, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SchweizerischesDurch Licht
zur Freiheit!Durch Kampf
zum Sieg!**Freundschafts-Banner**

Zentral-Organ der homoerot. Bewegung der Schweiz

Obligat. für die Mitglieder des „S. Fr.-V.“

Redaktion und Verlag: A. VOCK, Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. — Telephon 39.868 — Postcheck-Konto VIII 21.933
Abonnementspreis (vorauszahlbar) : 1/4 jährl. Fr. 2.50, 1/2 jährl. Fr. 4.60, jährl. Fr. 9.— zuzügl. Porto**Am Grabe eines Freundes.**

Von August Stübi.

(Aus der Basler „National-Zeitung.“)

Blumen blühen zart auf deinem Grab
Und umduften weich dein totes Sein,
Golden glüht dein Name morgenwärts
Auf dem schlichten grauen Marmorstein.

Golden, wie mir deine Freundschaft war,
Freundschaft, die uns manches Jahr verband;
Freundschaft, die der Tod nicht ausgelöscht,
Denn sie ruht in meiner Seele Land

Unvergänglich über Zeit und Raum,
Als ein Tiefes wirkend, fort und fort;
Blüht um mich in der Erinnerung,
Blüht um mich an jedem Ort.

Toter Freund, du bist mir erdenah,
Wend' ich nur nach innen meinen Blick,
Steigen grüßend gold'ne Stunden auf —
Geistvertieftes, frohes Freundschaftsglück.

Schüsse in den Rücken.

Von Karl Pfenninger.

Die jüngsten Vorgänge in Deutschland bringen das Problem der „Homosexualität“ wieder überall in die öffentliche Diskussion, leider in einer Weise, die mit dem eigentlichen Wesen der Homoerotik soviel zu tun hat, wie ein Bordell mit einer glücklichen Ehegemeinschaft. Es bleibt das tragische Mißverständnis, gezeugt durch fast unbrennbare Vorurteile, daß immer wieder nur „Skandalaffären von der gleichgeschlechtlichen Liebe in den Tageszeitungen gesprochen wird. Nimmt man die verschiedensten Blätter zur Hand, so sind die Journalisten der extremsten politischen Richtungen sich doch in einem einig: in der **Verächtlichmachung** homoerotischer Neigungen. Ohne sich um die einfache Ueberlegung zu mühen, daß ein Mädchenjäger kein Wertmesser ist für die „mann-weibliche“ Liebe, wird kurzerhand Homosexu-

alität wieder zum tausendundsovielten Male gleichgestellt mit Verworfenheit, Bestialität, Abschaum der Menschheit.

Eine einzige rühmliche Ausnahme macht die „Neue Weltbühne“, eine nach links gerichtete, aber parteipolitisch nicht gebundene Zeitschrift. In Nr. 27 rückt Hermann Britz in seinem vorbildlich objektiv gehaltenen Aufsatz über Ernst Röhm von dieser niveaulosen Journalistik ab. Seine ritterlichen Worte einem politischen Gegner gegenüber verdienen jedem Berichterstatte ins Merkbuch geschrieben zu werden: „... Man hat in der antifascistischen Propaganda jahrelang den ebenso dummen wie erfolglosen Versuch gemacht, das Privatleben und die persönlichen Neigungen der Naziführer vor den Massen zu „enthüllen“. Röhm insbesondere war für diese peinlichen Antifascisten weiter nichts als ein Homosexueller. Mit solchen Läppereien kann nie eine propagandistische Massenwirkung erzielt werden. Auch Friedrich II. war homosexuell; deshalb wird niemand seine Feldherrenfähigkeiten in Frage ziehen.“ — Endlich hat einer den Mut, logisch die einzig richtige Feststellung zu machen: Homosexualität ist kein ethisches oder moralisches Werturteil für einen Menschen. Nur die Leistung eines Mannes, die Frucht seines Denkens und Fühlens, geben uns das Recht, ihn als Weggenossen zu bejahen oder abzulehnen.

„Die Exekution Röhm fand durch Erschießen in den Rücken statt“, so lautet die ebenso lakonische wie grausame amtliche Meldung. Ein leidenschaftlicher und wohl auch gewissenloser Abenteurer erlebt auf Grund eines Ausnahmegesetzes, das er selbst geschaffen hat, den grauenvollsten Absterben und militärisch ehrlosesten Tod, den ein Mann erleben kann. Mag dieser Mensch gewesen sein, wer er will und was er will — die letzte Stunde muß eine Hölle gewesen sein, wie sie kein Hirn auszudenken wagt. Verrat hin, Verrat her — die einfachste Menschlichkeit gebietet zu sagen, daß hier einer seine Lebensschuld in der furchtbarsten Erniedrigung einlösen mußte...

Sind diese Schüsse in den Rücken nicht ein grauenvolles Symbol? Für den Gerichteten selbst? — Daß Röhm Homosexueller war, wußte die ganze Welt. Ob er einer wirklichen Liebe fähig gewesen ist, ob er an einem Menschen gehangen hat mit jeder Faser seines Herzens und seines Leibes, ob er in tausend nichtigen Abenteuern den Eimen gesucht hat oder ob es für ihn nur den Rausch und Besitz des Augenblickes gab — wir wissen es nicht. Wir wissen nur, daß er

in seiner Stellung niemals hätte einwilligen dürfen in die Diffamierung der Homoerotik, die sofort mit der Machtergreifung Hitlers einsetzte. Er feuerte damit selbst die ersten Schüsse in den eigenen Rücken ab. In jedem Männerbund steckt, bewußt oder unbewußt, eingestanden oder verleugnet und verdrängt, Homoerotisches. Es braucht nicht zu körperlichen Intimitäten zu kommen — das gefühlsmäßige Verbundensein, das alles andere in zweite Linie rückt, ist das Ausschlaggebende. Und darum ist durch diese unwahre Haltung Röhm's ungeheuerlich viel verbroschen worden! Wenn der kleine Angestellte, der Arbeiter um seine Stellung zittert und seine Veranlagung verheimlicht, ist es verständlich, wenn er auch dadurch selbst immer wieder beiträgt zu dem verbogenen Urteil der Öffentlichkeit. Die Homoerotik Deutschlands haben von einem Mann in der Stellung Röhm's gewiß keine „Propaganda“ erwartet, aber sicher ebenso wenig eine derartige Verleugnung ihrer Art, die zu einem Totschlag der ganzen Aufklärungsbewegung wurde. „Lächerliche Affen“, lautet heute das Urteil aus des Diktators Munde, nach einem zwölfjährigen Kampf, Seite an Seite, Jahr um Jahr!! Und doch weiß man, muß man an oberster Stelle wissen, daß auch jetzt noch einige der fähigsten Köpfe in Kunst und Wissenschaft im geliebten Freund die Beseelung dieses Lebens sehen. Ihre Namen? Es wäre heute wohl nicht nur ihr gesellschaftlicher Mord; wenn sie später einmal das Tor der Unendlichkeit aufgestoßen haben, wird die erstaunte Nachwelt erkennen aus Briefen und Tagebüchern, daß Große dieser Erde in dieser Liebe glücklich waren und immer wieder sein werden.

Wir wollen und können in diesen Blättern keine Parteipolitik treiben; sie wäre in jeder Beziehung sinnlos. Das zeitlich gebundene Schicksal einer „Partei“ wird heute an vielen Beispielen zu evident. Uns geht es um Größeres: um den Kampf gegen die jahrhundertalte Verkennung unserer Art. Und wenn irgendwo in der Welt ein Zeichen wirklichen Verstehens aufflammt, begrüßen wir es immer als einen winzigen Schritt, aber doch als einen Schritt in eine frohere Zukunft, in deren Ferne doch schon erkennbar das jubelnde Bejahen auch unseres Daseins leuchtet.

Sinnspruch.

Wo Edles und Gemeines sich bekriegen,
Wird nur zu häufig das Gemeine siegen,
Weil ihm das schlechteste Mittel nicht zu
schlecht ist,
Sein Ziel der Vorteil nur, und nicht das Recht ist. —

DER SIEG DER LIEBE.

von G. B.

Im Direktionszimmer der Strafanstalt in R. saßen drei Herren in Gedanken versunken um den runden Tisch. Endlich brach Direktor Müller das Schweigen:

„Sie können sich also nicht entschließen, Siegbert Bauer in Ihr Haus zu nehmen, Herr Berger?“

„Nein, Herr Direktor, die Vergangenheit dieses Burschen ist derart, daß ich fürchte, er könnte einen schlechten Einfluß auf meinen Sohn Franz ausüben.“

„Und ich glaube im Gegenteil, daß Franz, so wie ich ihn kenne, einen guten Einfluß auf Siegbert haben

könnte“, wandte sich Pfarrer Treuberg an Zimmermeister Berger.

Dieser nahm nochmals das Wort:

„Es tut mir wirklich leid, daß ich Ihnen diesmal einen abschlägigen Bescheid geben muß, aber ich könnte es nicht verantworten, wenn Franz durch den Umgang mit diesem Burschen in seinem Charakter Schaden nehmen würde.“

Damit war die Unterredung beendet. Zimmermeister Berger ging und Direktor Müller und Pfarrer Treuberg standen sich mit bekümmerten Mienen gegenüber.

„Es wird schwer sein, für Siegbert etwas Passendes zu finden“, sagte Pfarrer Treuberg, „meine einzige Hoffnung war noch Berger.“

Direktor Müller nickte und reichte dem Pfarrer stumm die Hand.

Beim Nachtessen erzählte Zimmermeister Berger seiner Frau von seiner Besprechung in der Strafanstalt. Diese billigte seinen Entschluß vollständig. Nachdem auch Franz, der an diesem Tage auswärtig gearbeitet hatte, seine Mahlzeit beendet hatte, ging man zur Ruhe. Doch der Schlaf mied Vater Berger. Unruhig wälzte er sich in seinem Bette; immer wieder sah er Siegbert, der ihn aus trotzigem Augen groß anschaute. Endlich gegen Morgen konnte Berger einschlafen; aber ein wüster Traum quälte ihn. Er sah seinen Sohn Franz in einer dunklen Zelle in der Strafanstalt sitzen. Eben öffnete sich die schwere Kerker-türe; Franz wurde hinaus geführt. Seine Strafe war abgebußt. Schnell entfernte er sich von der Stätte, wo er die schwerste Zeit seines Lebens verbracht hatte. Aber sonderbar, wer ihm auf der Straße begegnete, wich ihm aus, wie wenn es an seiner Stirne gestanden hätte: Ich komme aus dem Gefängnis. In einer Wirtschaft wollte er sich mit Speise und Trank stärken, aber man wies ihm die Türe. Dann klopfte er bei einem Bauern an. Aber dieser hetzte den großen Hund auf ihn und nur mit Mühe konnte Franz sich in Sicherheit bringen. Da gab er es auf, bei den Menschen Hilfe zu suchen. Er ging in den nahen Wald und machte seinem Leben ein Ende. Da erwachte Vater Berger. Sein Atem ging keuchend und der Schweiß trat ihm aus allen Poren. Als er etwas ruhiger geworden war, ging er ganz leise in Franzens Kammer. Dieser schlief so fest, daß er den Vater nicht hörte.

„Gott sei Dank, es war nur ein Traum“, sagte Berger leise zu sich selber. Dann weckte er seine Frau. „Mutter, wir müssen den Siegbert zu uns nehmen.“ Auf die erstaunte Frage, warum er so plötzlich seinen Entschluß geändert habe, erzählte er seinen Traum. Tränen traten der Frau in die Augen, als sie diese Geschichte hörte und gerne war sie einverstanden, dem armen Jungen ein Heim zu bieten.

Am Morgen machte sich Vater Berger zeitig auf den Weg. Tiefbewegt hörte Direktor Müller der Erzählung Bergers zu und dankerfüllt drückte er ihm die Hand. Inzwischen war auch der Anstaltspfarrer erschienen, der über die glückliche Wendung des Schicksals hochofreut war.

(Fortsetzung folgt!)

Zur gefl. Notiz!

Infolge Raummangel muß die Fortsetzung des Artikels „FREUNDSCHAFT“, von C. Häberlein, Prof., auf die nächste Nummer verschoben werden.

Die Redaktion.